



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Stenographieunwesen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wenn es auf dem Wege der geordneten Unterweisung, als wenn es auf heimlichen Umwegen erlangt würde. Die sexuelle Frage ist nun einmal die Wurzel und die Blüte, der Anfang und das Ende jeder Moral. „Da jedes menschliche Leben und Dasein seinen Ursprung in einem geschlechtlichen Verhältnis findet, kann das letztere als das Herz der Menschheit betrachtet werden. Wird dessen Wirksamkeit erschüttert und zerstört, so leiden davon alle Glieder der Menschheit.“

Ribblings Buch hat in Schweden viele Angriffe erfahren, aber auch viel Anerkennung gefunden. Der deutschen Jugend kann es nicht genug zum eifrigen Studium empfohlen werden.



Das Stenographieunwesen



enn der weiland kaiserliche Rat und Stadtschreiber zu Straßburg, Sebastian Brant, wieder unter die Lebenden träte und eine neue Ausgabe seines berühmten Hauptwerkes veranstaltete, wie würde er staunen über die Fülle neuer Simpel und Gimpel, mit denen er die Bevölkerung seines „Narrenschiffes“ vermehren könnte! Er brauchte nur hineinzugreifen in die volle Narretei der Gegenwart, an jedem Finger würde ihm ein Duzend der wunderbarsten Narren hängen bleiben. Wie wüchtig würden z. B. die Liebe seiner satirischen Geißel niedersaufen auf die Gigerl, die Vereinskänze, die Bolapükfexze, die Zweiradhanswürste und viele andre närrische Kerle mehr! Auch den Stenographienarren würde er unzweifelhaft eine besondere Ehrenstelle in seinem Narrenschiffe zuweisen.

Man verstehe mich nicht falsch. Der Besitz stenographischer Fertigkeit ist für alle mit Schreibarbeit geplagten Menschenkinder, namentlich für alle Gebildeten so vorteilhaft, daß es Rosen nach Schiras tragen hieße, überhaupt noch Auseinandersetzungen darüber vorzunehmen. Auch ist erst vor wenigen Wochen an dieser Stelle in einem besondern Aufsatz*) die Einführung der Stenographie an den höhern Lehranstalten wohlwollend besprochen worden. Aber dieser Aufsatz übergeht ein starkes Hemmnis der Stenographie, näm-

*) Veranlaßt durch mancherlei irrige Vermutungen in der stenographischen Fachpresse bemerken wir ausdrücklich, daß der Aufsatz in Nr. 8 ebensowenig wie der vorliegende von Dr. J. Brauns verfaßt ist.

Grenzboten II 1891

D. Red.

lich die berechtigte Geringschätzung des stenographischen Wesens oder vielmehr Unwesens. Den Behörden ist das zögernde Abwarten gegenüber dem stenographischen Ansturm nicht übel zu nehmen, denn die maßlose Übertreibung, das dünkelfhafte Großthun, die Schmähsucht und die Unfähigkeit in den stenographischen Kreisen werden unwillkürlich auf die von ihnen vertretene Sache übertragen. Hier können nur die Stenographen selbst Wandel schaffen, indem sie diese Auswüchse mit scharfem Messer abschneiden und die Leitung ihrer Vereinigungen künftig nur in berufene Hände legen.

Die deutsche Stenographie hat sich leider lange Zeit in absteigender Linie entwickelt. Der erste, der ein deutsches System schuf (1678), C. N. Ramsay, war ein gelehrter Arzt und Chemiker, aber sein Werk war verfrüht und blieb unbeachtet. Selbst am Ende des vorigen Jahrhunderts war der Boden noch nicht genügend für die Sache vorbereitet. Wäre er es gewesen, so hätte die deutsche Stenographie achtungsvollere Aufnahme gefunden als später, denn es waren zwei hohe geistliche Würdenträger, die Konsistorialräte Mosengeil in Meiningen und Horstig in Bückeburg, die damals mit stenographischen Systemen hervortraten. Von da an ist die Stenographie bei uns mehr und mehr aus den Kreisen der produktiven Männer der Feder in die der kopirenden hinabgesunken. Gabelsberger hatte eine halbe seminaristische und gar keine akademische Bildung, er verbrachte sein Leben als Subalternbeamter in den Schreibstuben der Behörden und kniffelte und distelte dabei so lange mit Versuchen herum, bis er seine Redezeichenkunst fertig hatte. Stolze hatte das Gymnasium zwar besucht, aber nicht durchlaufen, akademische Bildung war ihm außer dem gelegentlichen Besuch von Universitätsvorlesungen nicht zu teil geworden. Als Registrator einer Versicherungsgesellschaft fann er über das Verhältnis von Sprache und Schrift nach und fand schließlich leitende Gesichtspunkte, die er beim Aufbau seiner Kurzschrift befolgte. Der dritte in dem Kleeblatt der ältern deutschen Stenographieberühmtheiten, Arends, ist der einzige, der eine abgeschlossene Gymnasial- und Universitätsbildung aufzuweisen hatte. Vermöge dieser Schulung und seiner Stellung als Schriftsteller wäre er wohl der Mann gewesen, in der Stenographie Wissenschaft und Praxis glücklich zu verbinden und die Wertschätzung der Stenographie in den gebildeteren Kreisen zu erhöhen. Er faßte aber sein Ziel, lediglich eine kürzere Schrift zu bilden, nicht scharf ins Auge, vermengte in unklarer Romantik die Stenographie mit dem Gedanken an ein Schriftideal und konnte deshalb weder für den einen noch für den andern Zweck etwas Förderliches leisten. Durch seine volksfreundliche Schwärmerei ließ er sich verleiten, die Stenographie nicht in die Kreise der Gebildeten, sondern unter die Handwerker und Arbeiter zu tragen. Aus den Nachfolgern genügt es, zwei herauszugreifen: Koller — einen ehemaligen Tischlergesellen, und Lehmann — einen Leisten Schneider. Wenn etwas verwunderlich ist, so ist es der Umstand, daß trotz solcher „Meister“

und ihres ebenbürtigen Anhanges wissenschaftlich gebildete Männer die Sache der Stenographie nicht ganz haben fallen lassen.

Der tiefste Niedergang scheint nun jetzt überwunden zu sein, es ist ein Zeichen von einer Wendung zum Bessern, daß sich wieder akademisch geschulte Kräfte an die Aufstellung stenographischer Systeme wagen — mit wie verheißungsvollem Erfolge, zeigt das treffliche und kunstreiche System des Real- schullehrers Dr. J. Brauns. Jedenfalls hätten die deutschen Stenographen Ursache, bescheiden von ihren Erfindern zu sprechen, bescheiden von der Stenographie selbst, die nur eine untergeordnete Dienerin bei der Geistesarbeit sein kann und will. Was findet man aber in den stenographischen Kreisen? Eine lächerliche Vergötterung der Personen wie der Sache. Die Großmannsucht der Stenographienarren will aus all diesen Meistern und Meisterlein, deren wirkliches Verdienst innerhalb der gebührenden Grenzen gern anerkannt werden soll, mit aller Gewalt Geistes titanen und Sterne erster Größe machen. Nicht bloß lächerlich, sondern auch abstoßend wirkt dieses Treiben auf unbefangene Beobachter. In stenographischen Fachzeitschriften und Büchern wimmelt es von Anränderungen wie: der „unsterbliche Meister,“ sein „unverletzliches Erbeil,“ der „große Geistesriese,“ der „erhabene Erfinder.“ Von der Berechtigung, den Stenographieerfindern Denkmäler zu setzen, wird jemand, der das Große und Ganze des menschlichen Fortschritts im Auge behält, nimmermehr überzeugt werden. Jedenfalls genügen die Denksteine auf den Gräbern von Gabelsberger, Stolze und Arends. Aber für den Dünkel reicht so etwas Einfaches nicht aus, da werden die Behörden der großen Städte fort und fort bombardirt, Straßen nach Gabelsberger oder Stolze zu taufen, da müssen große Standbilder auf öffentlichen Plätzen geschaffen werden. Gabelsberger hat vorigen Sommer in München sein ehernes Denkmal glücklich wegbekommen, und es ist dabei mit Fanfarengeschmetter und Trommelschall höher hergegangen, als man es für das Standbild eines Lessing oder Goethe wünschen möchte. Noch hat sich die Gabelsbergerei vom Rausch der Entzückung kaum ermuntert, und schon können die Stolzebrüder vor diesen Vorbeeren nicht ruhig schlafen, auch Stolze muß nun ein öffentliches Standbild bekommen. Wie lange wirs dauern, so frißt die Denkmalsseuche weiter um sich, bald wird Arends an die Reihe kommen, und vielleicht erleben wir noch das niedliche Satyrdrama, daß z. B. auf dem Berliner Gendarmenmarkte in trauriger Eintracht neben Schiller der Leistenschneider Lehmann ausgehauen auf die Vorübergehenden hinabschaut.

Setzt euch Perücken auf von Millionen Locken,
Setzt euern Fuß auf ellenhohe Socken,
Ihr bleibt doch immer, was ihr seid!

Ebenso albern zeigen sich die Stenographienarren gegenüber der Sache. Unfre „herrliche Kunst,“ die „unübertreffliche Erfindung,“ der „Wunderbau

von idealer Pracht" und ähnliche Ausdrücke sind ständige Umschreibungen der Stenographie. Gegen den Mißbrauch der Stenographen mit dem Worte „Kunst“ sollten die Vertreter der wirklichen Künste ahndend vorgehen. Unbestreitbar gehört zur Aufstellung einer zweckmäßigen Stenographie außer wissenschaftlicher Tüchtigkeit und praktischem Blick auch ein gewisser künstlerischer Sinn, und ein System von besondrer Gediegenheit kann sich unter Umständen als Kunstwerk darstellen. Die praktische Anwendung selbst eines solchen Kunstwerkes erfordert aber weiter nichts als eine durch Übung zu gewinnende mechanische Fertigkeit, von künstlerischer Thätigkeit dabei fafelt nur die Unvernunft. Die unter Stenographen beliebte gegenseitige Begrüßung mit „Herr Kunstgenosse“ ist daher mindestens gedankenlos. Mit Vorliebe stellen ferner die Stenographen die Proportion auf

Fußgänger : Eisenbahnfahrer = Kurrentschreiber : Stenographiebenutzer.

Das ist auch so eine Karreitei. Der Vergleich ist so lahm, daß er überhaupt nicht von der Stelle kommt. Der Eisenbahnreisende läßt seine Beine hübsch in Ruhe und zahlt blankes Geld dafür, daß er ohne eigne Körperbewegung befördert wird. Der Stenographiebenutzer dagegen kauft sich nicht von jeder Arbeit los, sondern muß seine höchsteigene Hand regen, nur daß er mit potenzierten Mitteln arbeitet und darum die Aufgabe rascher bewältigt als ein Kurrentschreiber. Weit passender wäre die Gleichung

Fußgänger : Stelzengänger = Kurrentschreiber : Stenographiebenutzer.

Auch der Stelzengänger muß seine Beine selbst bewegen wie der Fußgänger, aber er kommt vermöge der weitausschreitenden Stelzen mit gleichem Kraftaufwande und in gleicher Zeit weiter als der andre. Je höher die Stelzen sind, um so größer wird der Vorsprung, aber um so mehr wächst auch die Unsicherheit des Ganges und die Furcht zu straucheln. Just dasselbe findet bei der Stenographie statt. Mit der auf die Spitze getriebenen Leistungsgroßthuerie geht Hand in Hand das Schwanken und die Gefahr des Zusammenbruchs. Auch beim Stenographieerfinder zeigt sich der wahre Meister in der Beschränkung. Nicht darin wird er seine Stärke suchen, die Stelzen so hoch wie möglich zu bauen, sondern in weisem Abwägen der Stufe, auf der er Sicherheit und Behagen der Stelzengänger mit gesteigerter Leistungsfähigkeit am einträchtigsten verbinden kann. Etwas Unnatürliches wird der Stelzenlauf immer behalten, und im Verkehre mit den auf glatter Sohle ruhig einherschreitenden andern Sterblichen wird auch der stenographische Stelzengänger gern seine Spazierhölzer abschnallen und sich freuen, auf ebener Erde Mensch unter Menschen sein. Die besonders possirliche Abart der närrischen Leute, die jeden Deutschen zu ununterbrochenem hochbeinigen Stelzengange à la Silvain Dornon verurteilen, d. h. die gewöhnliche Schrift vollständig durch die Stenographie verdrängen wollten, ist glücklicherweise fast ganz aus-

gestorben. Fossilartige Überbleibsel dieser Narrenart werden selbst von den Stenographen nur noch mit Kopfschütteln betrachtet.

Und woher nun all die Wunderlichkeiten coram publico? Weil an den beiden Stellen, wo das stenographische Leben sich der großen Welt vornehmlich bemerkbar macht, in der Presse und im Vereinswesen, Unfähigkeit und Unverstand vorherrschen. Der Büchermarkt wird mit Erzeugnissen des stenographischen Geistes überschüttet, es erscheinen im deutschen Sprachgebiete jährlich etwa 150 auf Stenographie bezügliche Schriften und 70 Fachzeitschriften. In ihres Nichts durchbohrendem Gefühle pflegten sich diese äußerlich meist winzigen Hervorbringungen früher in ein stenographisches Mäntelchen zu hüllen, damit kein Kritikus die Armseligkeit durchschauen könnte. Mit zunehmender Verwendung des gewöhnlichen Typendrucks ist hier ein Läuterungsprozeß eingetreten, die Federproben der kläglichsten Elemente wagen sich nicht mehr recht hervor, und das ist schon ein Gewinn. Trotzdem kommt des eiteln und gehaltlosen Krams noch vollauf genug ans Tageslicht, nur vereinzelte Körner befinden sich in der Spreu. Die neuen Auflagen bewährter Lehrbücher bilden den Hauptbestandteil der wenigen tüchtigen Schriften, dazu treten einige geschickt redigierte Fachblätter, vor allen das „Magazin für Stenographie.“ Solche Goldkörner wie D. Lehmanns*) „Notenpflasterium,“ S. Brauns „Zehn Thesen,“ Henkes „Entwicklung der deutschen Kurzschrift“ und A. Junges „Vorgeschichte der Stenographie in Deutschland,“ die jeder wissenschaftlichen Bibliothek zur Zierde gereichen, kommen nur aller paar Jahre einmal vor. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, sind diese verheißungsvollen Anfänge einer bessern stenographischen Litteratur in der Zunahme begriffen. Das Ansehen der Stenographie würde sehr gewinnen durch eine Fachlitteratur mit gebiegenen Leistungen, die vor dem Richterstuhle einer strengen wissenschaftlichen Kritik ebenso ehrenvoll bestehen könnten wie die angeführten Bücher. Mit Massen nichtigen Tandens aber wird der Sache bloß geschadet, der gehört in den

Bezirk, wo Gewürz und Pfeffer und Weisrauch
Feil ist, oder was sonst einhüllt unnützer Papierwust.

Noch größer ist die Gaukelei im Vereinswesen. Da wird alljährlich in die staunende Welt hinaustrumpet, welchen Zuwachs die Anzahl der Stenographenvereine gewonnen habe, wieviel Mitglieder sich darin zusammenscharten, und was für eine Menge von Neophyten durch Unterricht in die Geheimnisse der Stenographie eingeführt worden sei. Du lieber Himmel, als ob es auf die Quantität und nicht auf die Qualität ankäme! Immer wieder das Prahlen mit Nullen! Im Sturmloch der wettbewerbenden Systeme bietet man die Sache mit allen Lockmitteln (bis zur Unentgeltlichkeit!) schon aus

*) Es ist das natürlich ein anderer als der oben erwähnte Leisten Schneider.

wie verdorbnes Bier, zum Unterricht wird alles gepreßt, was nur zu packen ist, denn auch im Gebatter Schneider und Handschuhmacher wird ein teures Haupt für die Statistik gewonnen. Es ist doch eine Tollheit, Arbeiter, Handwerker, Kleinrämer und andre Leute, die der Stenographie gar nicht bedürfen, die froh sind, wenn sie mit der gewöhnlichen Schrift einigermaßen umgehen können, mit der Stenographie zu behelligen. Halten sie wirklich beim Unterricht aus, so mangelt ihnen doch die Gelegenheit zur Verwertung und Befestigung des Gelernten. Sie treten den Stenographenvereinen bei und quälen sich dort, mit ihrer harten Hand ein schläfriges Diktat stenographisch aufs Papier zu malen. Solche Leute verschwenden mit der Stenographie ihre kostbare Freizeit, die sie nutzbringend auf Erholung, Körperbewegung oder Lesen guter Bücher verwenden sollten. Das charakteristische Merkmal der Stenographenvereine aber ist das Vorherrschen der Subalternität. Sie überwiegt an Zahl, hat vielfach die Leitung an sich gebracht und drückt höhere Bestrebungen durch Widerstand oder Teilnahmlosigkeit an die Wand. Aus den Vereinsberichten einiger Fachblätter greifen wir folgende Berufsbezeichnungen von Vereinsgrößen aufs Geratewohl heraus: Bureauassistent, Diätist, Expedient, Werkmeister, Kontorist, Kopist, Registrator, Sekretär, Unteroffizier, Feldwebel, Kassenassistent. Das ist der Typus der deutschen Stenographenvereine! Solche Männer stehen natürlich nicht über der Sache, die sie in den Vereinen vertreten, sondern werden von ihr beherrscht. Für Höhergebildete ist die Stenographie einfach ein Werkzeug, das sie sich zur Förderung ihrer Zwecke dienstbar machen. Die Masse der Vereinsmitglieder kann sich aber nicht über die Sache erheben, sondern blickt zur Stenographie in die Höhe, wie zu etwas Großartigem und Ehrwürdigem. Hier findet man wahre Prachtexemplare von Stenographienarren. Einzelne Vereine bilden zwar rühmliche Ausnahmen und stehen durch ihre leitenden geistigen Kräfte im verdienten Ansehen. Diese Ausnahmen dienen jedoch nur zur Bestätigung der Regel, daß die Stenographenvereine im allgemeinen Tummelplätze der Gehaltlosigkeit und des Schwägertums sind. Da werden große Worte gemacht, man debattirt mit viel Behagen über kleinliche Formalitäten und pflegt ein selbstgefälliges Vergöttern desjenigen Stenographiesystems, das man durch irgend einen Zufall gerade gelernt hat, während über andre Systeme, von denen man selten etwas versteht, abfällige Urteile in fanatischer Weise geflissentlich in Umlauf gesetzt werden. Hieraus entspringt die allbekannte stenographische Unduldsamkeit, die schon förmlich zum Gespött geworden ist.

Bei solchen Verhältnissen ist es nicht verwunderlich, wenn Männer andern Schlages an dem Treiben der Stenographenvereine keinen Gefallen finden und ihr Interesse für die Sache erkalten lassen. Wie soll auch z. B. ein höherer Beamter, der etwa gleichzeitig Offizier der Reserve ist, ohne sich bloßzustellen, an Vereinsitzungen teilnehmen, in denen Schreiber seines Gerichtes, Unteroffiziere

feines Regiments die erste Geige spielen? Wer sich erfolglos bemüht hat, das Niveau eines Stenographenvereins zu heben, tritt entweder aus oder begnügt sich mit Zahlung der Beiträge, ohne an dem wirklichen Vereinsleben teilzunehmen, oder er läßt sich durch ein besonders starkes Interesse an der Sache oder durch ärmlichen Ehrgeiz dennoch im Vereinsleben zurückhalten, fühlt sich mit der Zeit darin wohl und versumpft endlich, wie mancher bedauernswerte Landgeistliche durch die Ungunst der Verhältnisse verbauert. Das ist dann der traurigste Stenographienarr, er, der durch Bildung und Stellung berufen gewesen wäre, die Sache zu heben, statt dessen aber sich hat hinabziehen lassen! An beschränktem Fanatismus thut's ein solcher schließlich jedem andern gleich, er behandelt wohlgefällig und wichtig den gleichgiltigsten Vereinskrimskras, und das mechanische Stenographentum gilt ihm höher und heiliger, als die edelsten Geisteserzeugnisse unsrer Nation.

Mein Herr, ich denke bei mir so:
Ihr seid ein Narr in Folio!

Das Bild, das wir von dem Stenographieunwesen entworfen haben, ist nicht erfreulich, es besitzt aber den Vorzug unretouchirter photographischer Treue. Den Stenographen wird es geringe Freude bereiten, die Fäulnis ihres Staates dargestellt zu sehen, aber es war auch nicht unser Vorhaben, ihnen die Ohren angenehm zu jücken, sondern sie darauf hinzuweisen, wo gebessert werden muß, wenn sie größeres Ansehen erringen und ihre Bemühungen von mehr Erfolg gekrönt sehen wollen. Fort mit der Narretei, fort mit der Übertreibung der Sache, fort mit der Unduldsamkeit! An Stelle des Kriechens unter der Stenographie trete eine vornehme geistige Beherrschung und nüchterne Würdigung der Sache. Die Schaffung einer gediegenen Fachliteratur mag ernstlich gefördert werden. Leute, die höchstens einen Sport mit der Sache treiben können, halte man fern. Dem Überwuchern der kopirenden Federhelden in den Vereinen werde Gehalt geboten und die Leitung in berufene Hände produktiver Geister gelegt. Mag bei der Sichtung das ganze stenographische Wesen auf ein Zwanzigstel des jetzigen Umfangs und weniger zusammenschmelzen, es wird doch noch ein innerer Gewinn herauspringen, denn hier muß nicht gezählt, sondern gewogen werden. Solange sich die Stenographenvereine nicht wenigstens auf die Stufe der Geschichts- und Altertumsvereine hinaufgeschwungen haben, werden sie sich darcin finden müssen, mit Achselzucken und Naserümpfen betrachtet zu werden.

